

staunte und erschreckte Dienerschaft, die jedoch bei der bekannten Strenge der Richters dessen Gebot nicht zu übertreten wagte.

Der Untersuchungsrichter ließ sich von dem Burschen in das Wohnzimmer seines Herrn führen. Er begann sofort mit demselben ein besonderes Verhör.

„Euer Name?“
„Anton Rehmisch.“
„Seit wann seid Ihr bei dem Herrn Baron im Dienst?“

„Seit seiner Ankunft auf dem Schlosse.“
„Habt Ihr denselben früher gekannt?“
„Nein.“

„Nahm der Herr Baron Euch mit auf seine Jagdausflüge?“
„Nein; er ging stets allein.“
„Dann hätte er ja aber keinen Jägerburschen nötig.“

„Ich habe die Gewehre des Herrn zu überwachen und zu reinigen.“
„Euer Herr ist ein eifriger Jäger?“

„Ein sehr eifriger und vorzüglicher Schütze. Seit des Herrn Forstmeisters Tode hat er jedoch noch kein Gewehr wieder angerührt.“
Der Kriminalrath blickte seinen Begleiter an.

„Und warum das nicht?“
„Das kann ich nicht sagen. Ich vermute, weil er stets mit dem Herrn Forstmeister zu jagen pflegte und ihm nun die Gesellschaft und die Gelegenheit hierzu fehlt.“

„Kommt Ihr uns die Gewehre des Herrn Barons zeigen?“
„Das kann ich, wenn mir die Herren folgen wollen.“

Der Jägerbursche führte die vier Männer in das anstoßende Zimmer, welches das Schlafgemach des Barons bildete.

In einer Ecke, dem Fenster gerade gegenüber, befand sich ein großer mit Schnitzereien verzierter Schrank, auf welchem der Bursche losging. Er öffnete die eine der Flügelthüren, und eine große Anzahl von Waffen aller Art blickte aus demselben den Augen der Männer entgegen. Das Auge des Försters Erdmann bohrte sich forschend in die Tiefe des Schrankes.

Der Kriminalrath begann sofort von neuem seine Fragen.

„Sind hier sämtliche Waffen Eures Herrn aufbewahrt?“
„So weit ich sie kenne, alle.“

„Hat er nicht etwa eines von den Gewehren weggenommen und nicht wieder hereingehängt?“
„Nein, sie sind sämtlich hier, wie sie mir bei meinem Antritt sind überwiesen worden.“

Die Untersuchung der Gewehre begann. Es war deren eine ziemlich große Zahl, und die beiden Sachverständigen sahen sich bald die Augen müde, ohne jedoch einen Lauf zu entdecken, welcher einen zweifachen Drall gezeigt hätte, der den Eindringen auf der Kugel aus der Brust des Forstmeisters entsprach. Fast waren sämtliche Gewehre genau und mit der größten Sorgfalt geprüft, die Zeit rückte heran, daß der Baron von seinem Spazierritt zurückkehren konnte und noch war nichts entdeckt; nur einige unscheinbare Gewehre waren noch übrig. Die Verlegenheit der vier Männer stieg auf das Höchste. Da wandte sich der Kriminalrath an den Jägerburschen.

„Ihr sagt, seit des Forstmeisters von Hohenerfeld Tode habe der Baron kein Gewehr wieder angerührt.“

„So sagte ich und es ist wahr; seine Trauer über den Tod des edlen Herren ist eine sehr große.“

„Wißt Ihr, welches Gewehr der Herr Baron zu allerletzt geführt hat?“

„Ja, es ist dasselbe, welches der Herr Förster eben in der Hand hielt.“

„Wißt Ihr das genau?“
„Ja, ich weiß es genau. Ich habe es zuletzt gereinigt. Der Büchslauf war abgeschossen.“

„Und wann hat Euer Herr das Gewehr zuletzt gehabt?“

Dem Burschen war das unaufhörliche Fragen lästig. Ob er ahnte wohin man wolle, oder ob er überbrüssig war, auf Alles beständig Rede und Antwort zu stehen. Er wurde mürrisch.

„Nun, an dem Nachmittage, als der Forstmeister erschossen wurde,“ antwortete er barsch.

„Wißt Ihr das genau?“
„Freilich weiß ich's genau, ich habe an demselben Abend das Gewehr noch reinigen müssen. Den andern Morgen kam die Nachricht von der Ermordung des Forstmeisters.“

Der Kriminalrath beobachtete unablässig den Förster und Büchsenpanner, welche einander das bezeichnete Gewehr aus der Hand nahmen und kopfschüttelnd prüften. Es war ein kurzes, schlichtes, doppelläufiges Lesaugewehr, ein Büchslauf und ein Schrotlauf. Seiner ganzen Ausstattung nach sah es dem des Wilderers Josef Streifert ziemlich ähnlich.

Die beiden Sachverständigen hatten das Büchsenrohr des Gewehres mehrfach gegen das Licht gehalten

und von hinten aus hindurchgeblüht, allein keiner vermochte eine Ungleichheit des Dralles zu erkennen, der scharf und gleichmäßig in dem Rohre sich abzeichnete.

„Das sieht mir aber nicht nach etwas Besonderem aus. Mit einem solchen Ding kann man ja gar nichts treffen,“ warf der Kriminalrath anscheinend geringschätzig hin.

„Ja, da irren sich der Herr sehr,“ rief der Jägerbursche in einer Art von Eiferfucht. „Das ist das beste Gewehr im ganzen Schranke. Aus dem fehlt kein Schuß. Eine Nachtigall braucht keine Fasanensfedern.“

„Keine Spur, Herr Kriminalrath!“ sagte der Büchsenpanner kopfschüttelnd und reichte dem Beamten das geöffnete Gewehr, daß auch er einen prüfenden Blick hindurchwerfe. Der Letztere folgte dem Winke, konnte aber natürlich noch viel weniger entdecken, als die beiden sachkundigen Männer. Er gab daher das Gewehr zurück, allein unbekannt mit dessen Konstruktion, hielt er es dem Förster so hin, daß nur in einem Scharniere befestigte Lauf nach vorn klappte und nun dem rasch zugreifenden Förster verlehrt, die Mündung nach dem Auge zu, in die Hand zu liegen kam. Dieser warf in dieser Lage noch einen Blick durch das Rohr, prallte aber, wie von einem Schlage getroffen, plötzlich zurück.

„Das ist es, bei Gott!“ rief er, vor Schrecken bleich werdend, und reichte dem Büchsenpanner das Gewehr hin. Dieser hatte ebenfalls kaum einen Blick in die Mündung des Laufes gethan, als auch er einen Ausruf der Ueberraschung ausstieß und dem Untersuchungsrichter das Rohr vor das Auge hielt.

Von der Mündung aus leise und sanft anschwellend verstärkten sich zwei der gegenüberliegenden Jüge nach dem Ende zu in einer zwar nicht übermäßigen, allein für das kundige Auge doch unverkennbaren Weise. Von hinten aus war dies dem Auge verborgen geblieben, weil dasselbe das Anschwellen der Jüge nicht bemerken konnte.

„Das ist es!“ rief jetzt auch der Kriminalrath, nachdem er, auf die Eigenthümlichkeit einmal aufmerksam gemacht, dieselbe gleichfalls schnell erkannt hatte. „Jetzt zurück, meine Herren, wir haben heute noch mehr zu thun.“

Nachdem er der versammelten Dienerschaft über seine Anwesenheit strenges Schweigen auferlegte mit dem Beifügen, daß er bald zurückkehren und ihrem Herrn über seinem Besuch im Schlosse Aufklärung geben werde, verließ er mit seinen Begleitern eiligen Schrittes das Schloß.

In dem Hause des Dorfschulzen, welches von den Städtern oft besucht wurde, angekommen, rief er, da er die Tochter gerade im Schänzzimmer bemerkte, derselben zu: „Marthe, einen frischen Schoppen ins Herrenstübchen!“ und betrat mit den drei Männern das genannte, mit dem größeren Schänzzimmer durch eine Thüre verbundene, für feinere Gäste eingerichtete Gemach.

Das flinke Mädchen erschien bald mit vier schäumenden Krügen, welche sie den ihr wohlbekannten Herren vorsetzte.

Der Kriminalrath hatte nach ihrem Eintritte sofort die Thüre verschlossen und fragte jetzt, als das Mädchen durch dieselbe zurückkehren wollte, zwischen sie und die Thüre tretend:

„Marthe, kennen Sie den Herrn Baron von Immenstein?“
Eine flammende Röthe ergoß sich über das Gesicht des schönen Mädchens. Allein ohne über die plötzliche Frage in Verlegenheit zu gerathen, versetzte sie, während ihr Auge hell leuchtete, mit neckischem Lachen, als ob sie auf den Spaß des vornehmen Herrn eingehe:

„Ei wohl, Herr, wer sollte den nicht kennen?“
„So meine ich's nicht, Marthe,“ sagte der Kriminalrath, dessen ernstes Gesicht dem Mädchen auf einmal aufzufallen begann. „Ich wollte wissen, ob Sie den Herrn Baron gut kennen.“

Das Mädchen erbleichte; wußte der fremde Mann von ihrem bis jetzt noch tief verschwiegenen Verhältniß?

„Was meinen Sie damit?“ stammelte sie und blickte verlegen zu Boden.

„Ich meine, ob sie den Herrn Baron besser oder mehr kennen, als andere Mädchen im Dorfe.“

Marthe raffte sich auf und wußte zur Thür hinaus. Der Kriminalrath stand unbeweglich vor derselben. Er erkannte, der alte Forstwart hatte recht gesehen. Das Mädchen versuchte ihn wegzuschieben und stammelte einige unzusammenhängende Worte. Der Richter wich nicht.

„War's ein Zufall, daß Sie mit dem Baron in der „Sandgrube“ zusammengetroffen sind?“ fragte er mit eifriger Ruhe.

Die Arme taumelte erschrocken zurück und sah den Gast mit weit geöffnetem Munde und Auge an. Der wußte Alles, das war ihr sicher.

„Woher wollen Sie wissen, Herr —?“ fragte sie bebend.

„Woher? Das ist einerlei. Genug, ich weiß es und muß sagen, daß ich solche Dinge von des Schulzen zu Eichberg Tochter nimmermehr gedacht hätte.“

Das schöne Mädchen erbleichte von neuem. Das war zu viel: hinter ihre schönsten Geheimnisse zu bringen und dann denselben noch den Stempel der Gemeinheit aufdrücken zu wollen. Ihr ganzer Stolz empörte sich. Hoch richtete sie sich auf, sprühenden Auges den Richter anblickend, sprach sie mit einer an Hoheit grenzenden Würde:

„Welche Erfahrungen haben Sie an Sich gemacht, Herr, daß Sie wagen können, die Ehre eines unbescholtenen Mädchens anzutasten und ihre ehrlichen Geheimnisse auszuforschen? Gehört das zu Ihrem Geschäft? Ja, ich brauche es nicht zu leugnen, die Leute würden es doch bald erfahren haben, daß der Baron Eduard von Immenstein mein Verlobter ist. Er wird wissen, wie er seine Braut vor solchen Zudringlichkeiten schützt.“

Sie stand stolz und erhaben da, der Zorn hatte sie noch schöner gemacht; wahrlich, aus ihrem ganzen Wesen sprach ein lauterer angeborener Seelenadel.

Der Kriminalrath hatte dem Mädchen mit inniger Genugthuung zugehört, allein er bewahrte seine äußere Kälte.

„Sie sind das Barons Braut?“ fragte er ungläubig.

„Ja, das bin ich.“
„Weiter nichts?“
„Herr, was soll das heißen?“ schrie das gekränkte Mädchen, außer sich über solche Beleidigung.

„Nun, es ist bekannt,“ versetzte der Kriminalrath in unerwarteter Gleichmuth, „daß der Baron sich nicht ohne Erfolg um die Hand der jungen Gräfin von Hohenerfeld beworben und vergangene Woche mit derselben seine Verlobung gefeiert hat.“

„Das ist nicht wahr, das ist eine Lüge!“ rief die Unglückliche, sich gegen die Wand lehrend.

„— daß sein Verhältniß zu einem anderen Mädchen also nur auf unehrlichen Absichten beruhen kann,“ vollendete der Beamte, ohne durch die Unterbrechung des Mädchens sich im mindesten stören zu lassen.

„Das ist nicht wahr, das ist eine Lüge!“ rief die Unglückliche, sich gegen die Wand lehrend.

„— daß sein Verhältniß zu einem anderen Mädchen also nur auf unehrlichen Absichten beruhen kann,“ vollendete der Beamte, ohne durch die Unterbrechung des Mädchens sich im mindesten stören zu lassen.

Letztere, welche bisher den schweren, auf ihr Herz wirkenden Eindrücken erliegen zu wollen schien, richtete sich plötzlich wie umgewandelt mit voller Kraft empor und versetzte, den Kriminalrath mit einem verächtlichen Blicke messend:

„Gegen solche Beschimpfungen hat ein Mädchen keine Waffen. Lassen Sie mich hinaus!“ und mit übermenschlicher Kraft schleuderte sie den kleinen Mann zur Seite.

„Halt, Marthe!“ schrie dieser, während der Assessor schnell die Thür festhielt. „Es ist bei Gott zu Ihrem Besten. Ich will Sie nicht beleidigen.“

Das Mädchen sah den Kriminalrath misstrauisch an, erwiderte aber kein Wort.

„Haben Sie noch mehr Zusammenkünfte mit Ihrem Verlobten gehabt?“

„Ich brauche es nicht zu leugnen; ja, Herr, mehrere. Es lag ein Ausdruck des Trostes in ihrem Tone.“

„Haben Sie keine Veränderung an ihm bemerkt, etwa seit des Forstmeisters Tode?“

„Keine.“
„Und hat er sich stets als Ihren Bräutigam betrachtet?“

„Ja wohl,“ sagte das Mädchen und ihr Blick schien zu fragen, ob ein Mensch daran zu zweifeln wagen könne.

„Gut, Marthe!“ sagte der Richter, während draußen das Waters Stimme nach dem Mädchen rief. „Nun bitte ich Sie um eins: Schweigen Sie über das hier Geschehene, so lieb Ihnen Tugend und Ehre ist. Wenn ich Sie durch meine Fragen beleidigt habe, so bin ich bereit, Ihnen dies vor aller Welt abzubitten.“

Er öffnete selbst die Thür, und das Mädchen sprang hinaus.

„Eilen wir, meine Herren, ich glaube, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

9. Ein Verhör.

In seinem Zimmer saß der Herr Baron von Immenstein bequem in einen Sessel zurückgelehnt, eine Zeitung in der Hand und den Dampf einer feinen Cigarre von sich blasend.

Bei seiner Rückkehr von dem erfrischenden Morgenritt war ihm das verlegene Wesen einiger seiner Dienstleute aufgefallen, allein zu stolz, um einen Dienstboten nach dem Grunde seiner üblen Laune zu fragen, hatte er das schiefe Betragen derselben nicht weiter beachtet, und nun gab er sich voller Behagen der Ruhe und Zerstreuung hin.

(Fortsetzung folgt.)